

Härdelin, Alf: *Aquae et vini mysterium*. Geheimnis der Erlösung und Geheimnis der Kirche im Spiegel der mittelalterlichen Auslegung des gemischten Kelches. – Münster: Aschendorff (1973). XV, 140 S. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Heft 57) kart. DM 28.–

Der nicht gerade werbewirksame Titel des Buches „*Aquae et vini mysterium*“ sollte keineswegs davon abhalten, sich mit einem interessanten Thema der Theologiegeschichte zu beschäftigen, das seine Wurzeln bis in die Gegenwart schlägt. Es geht dabei um die in der christlichen Kirche bei der Eucharistiefeyer übliche Verwendung des „gemischten Kelches“, d. h. der Beifügung von Wasser zum Wein und die daraus resultierenden Allegorien. Um es gleich zu Beginn zu sagen: solche und ähnliche Probleme haben in der Kirche oft zu erheblichen Auseinandersetzungen geführt, denken wir als ein weiteres Beispiel etwa an die Frage gesäuertes – ungesäuertes Brot (Azymenstreit) u. ä.

Man kann sagen, daß sich an der Nichtbeachtung oder Beachtung und betreffs letzterer anhand des „wie“ der Deutung solcher Elemente eindrucksvolle Belege hinsichtlich der Stellung einzelner Autoren, Theologenschulen und Epochen zu bestimmten Themen, z. B. zum Eucharistieverständnis, erheben lassen. („Um das Wassertröpfchen sind heftige Kämpfe geführt worden“!)

Vf. stellt nach kurzer Kennzeichnung der ntl. Situation und der Lage in der Anfangszeit der Kirche in einem großangelegten Streifzug die entsprechenden Positionen der Vorscholastik, Frühscholastik und Hochscholastik vor. In einem abschließenden Ausblick geht er auf Spätmittelalter, Reformation sowie Gegenreformationszeit ein und fügt danach verschiedene für die Gesamtbeurteilung beachtenswerte Aspekte an.

Hinsichtlich der Details des Werdegangs ist zu sagen, daß mit Wasser gemischten Wein zu trinken nicht allgemeiner bodenständig-jüdischer Brauch ist. Demgegenüber war dies im hellenistischen (griechischen) Gebiet bzw. dort, wo stärkerer Wein Verwendung fand, weithin üblich. Ob für das Abschiedsmahl Jesu Mischwein zu veranschlagen ist, darüber gibt es unterschiedliche Meinungen. Jedenfalls treffen wir die Sitte im christlichen Herrenmahl recht früh, so daß apostolisches Brauchtum angenommen wird. Diese Position bildet die Basis für die allegorische Deutung folgender Zeit. Dabei ist daran zu erinnern, daß man im westlichen Liturgiegebiet in späterer Zeit allgemein dem Wein bei der Gabenbereitung etwas Wasser zufügte, im Osten jedoch die Haltung nicht einheitlich ist und dort zudem das Zeon-Wasser eine wichtige Rolle spielt.

Die Kirchenväter haben die an sich profaner Praxis entstammende Sitte bald allegorisch gedeutet. Den entsprechenden Ansätzen und zunächst der Weiterentwicklung in der Vorscholastik ist Vf. mit großer Umsicht und bemerkenswertem Fleiß nachgegangen. Die Vorscholastiker sind einerseits sammelnd-rezeptiv, andererseits ergänzen sie und bringen Zusätze sowie neue Zusammenhänge. Als eine Hauptlinie ist die Deutung des Wassers auf das Volk (vgl. *Offb* 17,15) zu nennen: das Volk (Wasser) verbindet sich mit Christus (Wein) zu vollkommener Einheit. Die andere Perspektive knüpft an das Faktum an: Wasser (und Blut) kamen aus der Seitenwunde Jesu (*Joh* 19,34). Auf diesem Hintergrund versinnbildet die Mischung von Wein und Wasser unterschiedliche Perspektiven wie: Tod Christi als Quelle der Sakramente, Wein als Inbegriff der Eucharistie, Wasser als Element der Taufe. Nach detaillierten Schilderungen belegt Vf., daß es, speziell bei *Paschasius Radbertus* († 860) greifbar, zu einer Synthese der Motive kommt. Dabei ist festzuhalten, daß die Wasserbeimischung in dem Sinn als notwendig erachtet wurde (29), daß ohne das Wasser „das Sakrament die Erlösungsidee nicht zum richtigen Ausdruck brachte“. Wichtig waren dabei die Grundfragen 1. Verhältnis des Opfers Christi zu dessen Darstellung in der Messe, 2. Eingehen der Kirche in das Opfer Christi und Verbleib darin.

In der Frühscholastik wurden die genannten Positionen vertieft und verarbeitet. Gegenüber der vorigen Stufe („Tradition“) ist dabei als neuartiges Element die betont rationale Durchdringung dieser Fragen zu erwähnen. Bemerkenswert sei, daß die Deutung in den einzelnen Schulen unterschiedliche Akzente hatte.

Für die Liturgie ist einerseits bedeutsam, daß dieses Problem in den Ritus hineinspielt und umgekehrt, daß es sich in den liturgischen Büchern niederschlägt (z. B. Rubriken, Miniaturen), daß

nach und nach Begleittexte zur Mischung aufkommen (Rheinisch-fränkischer Meßtyp), und daß an all diesen Elementen stets bestimmte Entwicklungsströme greifbar werden. Als eine Schicht sei zunächst der Text „De latere Christi exivit sanguis et aqua“ (mit Variationen) genannt. Die speziell im römischen Ritus (der anfangs kein Begleitwort kannte) sich einbürgernde Formel „Deus qui humanae“ bringt demgegenüber den Aspekt „menschliche Natur“ (Wasser) – „göttliche Natur“ (Wein) in Christus zur Sprache.

Interessant ist weiter der Hinweis des Vf., daß in der Liturgie auch sonst vergleichbare Mischungen eine Rolle spielen (85ff.): Kirchweihritus, Altarwaschung am Gründonnerstag (bzw. am Karfreitag), Kreuzwaschung am Karfreitag u. ä.

Die Hochscholastik beschäftigt sich in unterschiedlicher Weise mit dem Problem. Einige Theologen gehen darüber hinweg, andere greifen es im Sinne ihrer Vorgänger auf, wieder andere behandeln die Frage des Mischkelches etwa, um daran generelle Fragen, wie beispielsweise „darf man zum von Christus Eingesetzten etwas hinzufügen“, zu erörtern!

Da der gesamte Problemkreis in eminenter Weise von theologischen und ekklesiologischen Perspektiven gesättigt ist, wundert es nicht, daß er einerseits in kirchenamtlichen Erklärungen (vgl. Konzil von Florenz betr. der Armenier, 1439; später das Konzil von Trient, 1562) auftaucht, andererseits durch die Reformatoren aufgegriffen wird. Letztere lehnen den Mischkelch ab. Interessant die Begründung Luthers, die freilich ebenfalls allegorisch ist: der ungemischte Kelch ist Ausdruck des reinen Evangeliums.

Hinsichtlich der Entwicklung Spätmittelalter – Neuzeit markiert die Verteidigung des Brauches durch das Tridentinum (136) für die westlich-katholische Liturgie den Schlußpunkt. Als Gründe für die Bevorzugung des Mischkelches wurden angegeben: Christus tat es, der Brauch hat Bezug zur Seitenwunde Jesu und ist Anspielung auf Offb (17,15).

Überblickt man die dargelegten Positionen, so kann man sagen, daß die Frage der Wasserbeimischung im ganzen gesehen nicht als müßige Spekulation betrachtet wurde, sondern als Bemühen, das Geheimnis der Erlösung und das Geheimnis der Kirche zeichenhaft dargestellt zu finden. So gebührt Vf. zunächst einmal Dank, daß er in mühevoller Arbeit die vorhandenen Ansätze, Entwicklungen und Verzahnungen herausgestellt hat. Nicht weniger bedeutsam ist jedoch das andere Ergebnis, welches ein Schlaglicht auf theologische Fragestellung allgemein wirft: Im Magnetfeld eines an sich unbedeutenden liturgischen Brauches rollt sich ein ganzes Kapitel Theologiegeschichte auf. Dabei begegnen uns bei manchen Autoren tiefe spirituelle Gedanken, bei anderen lediglich formelhafte Wiederholungen. Bei einigen zeigt sich das Bemühen, Eucharistie verständlich zu machen, bei anderen wird der Brauch zum Anlaß für theologische Kontroversen.

Am Schluß (137) bemerkt Vf.: Sorge des (gegenwärtigen) Pastoralliturgikers wird es sein, entsprechende Betrachtungsweisen „heute den Christen in liturgischen Symbolen nahezubringen“. Das ist an sich richtig und wünschenswert. Bezogen auf das Thema „Mischwein“ möchte Rez. jedoch erhebliche Skepsis anmelden. Bei aller Achtung vor der Geistigkeit früherer Theologen, ihrem Bemühen und Engagement (und natürlich der lobenswerten Arbeit des Vf.) sowie der Bedeutung echter Liturgiespiritualität, fragt es sich doch, ob Probleme wie Mischkelch u. ä. (vgl. auch oben Azy-menfrage) nicht oft mehr Boden für theologische Scheingefechte sind (bzw. dazu wurden) als geistlicher Gewinn. Bei echt personalem Verständnis der Eucharistie als Begegnung mit Christus (der uns einlädt) und der Gemeinde verlieren nämlich Randfragen wie „mit oder ohne Wasser“ ohne Zweifel an Gewicht.

Hinsichtlich des Vollzuges erscheint es Rez. hier besser, zunächst einmal auf sinnvolle (regional zu regelnde) Pluriformität zu verweisen, etwa vergleichbar der (nicht unangefochtenen) Position: jüdischer Brauch möglicherweise unvermischt – hellenistischer Brauch vermischt. Daraus könnte von Fall zu Fall evtl. eine taktvolle(!) Allegorie (viel mehr wohl aber nicht) erwachsen. Daneben aber wäre dafür zu sorgen – und darauf sollte das Hauptgewicht gelegt werden –, daß die an sich wertvollen Deutungen (hinsichtlich des gemischten Kelches) der Theologen im Laufe der Geschichte auf das Gesamtgefüge der Eucharistie angewendet würden und im Gesamtgefüge einer lebendigen liturgischen Feier zum Tragen kämen. Dann ist es unnötig, allegorische Deutungen von weither zu holen bzw. einen an sich nebensächlichen Brauch (Kelchmischung) zu überfordern oder zum Schibboleth der Theologen zu machen.